

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell

19. Mittwoch, am 8. März 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

## Bildende Kunst.

### Ueber Kunst-Vereine.

In der Versammlung des Sächs. Kunstvereins vorge-  
tragen am 23. Februar 1837.  
von H. Hase.

Selten ist unter uns ein Segenswunsch so schnell in Erfüllung gegangen, als das „Glück auf!“ das vor nunmehr 9 Jahren der Stifter des Sächs. Kunstvereins zu guter Stunde bei dem Dürerfeste aussprach. Was die Deutschen, nicht bloß die sächs. Künstler damals sich wünschten, Beachtung für ihr Streben und eine gesicherte Möglichkeit durch Werke von größerer Bedeutung sich als Künstler zeigen zu können, das haben sie jetzt schon in Fülle.

Die Kunst-Vereine, die mit wenigen Ausnahmen, ihnen allen diese Theilnahme geschafft haben, sind der Zeit und der Sache nach, einem französischen Institute der Societé des amis des arts, nachgebildet und gingen hervor aus dem Wunsche, dem Bedürfnisse der Künstler abzuhelpen. Man kann sich das nicht verhehlen! Auch in Paris, wo so große Mittel in den Händen einer genußsüchtigen Bevölkerung und eine reichversorgte und dabei stets überschrittene Civilliste in den Händen des Hofes lag, war das künstlerische Talent oft, sehr oft gezwungen, sich niedern Dienstleistungen zu unterziehen, um endlich sich Werken hingeben zu können, die eine freie Entfaltung der Kräfte möglich machen; und das jugendliche Künstlergeschlecht war in aller der Bedrängniß, die Künstler Erdenwallen uns aufzählt. Liebe zu Kunstwerken galt für einen aristokratischen Luxus, an den daher sehr Viele, als außer ihrer Sphäre gelegen, sich nicht wagten. Andre, die Kunstwerke als die edelsten Besizthümer zu ehren wußten, „konnten die Summen nicht mit Bequemlichkeit entbehren, die ihr Ankauf erfordert, oder hatten noch nicht gelernt, den Ansprüchen des täglich so viel begehrenden Lebens Beschränkungen aufzulegen, um den höheren ihrer ästhetischen Natur zu genügen“, und sahen daher mit Bedauern der Gleichgültigkeit zu, bei der, trotz der pomphast gepriesenen Ausstellungen im Louvre, so edle Kräfte verkümmerten. Man suchte in der allgemeinen Theilnahme, in der Gemeinsamkeit Abhülfe. Die zusammentretende Gesellschaft

der Pariser Kunstfreunde hielt am 27. November 1823 ihre erste Ausstellung der Kunstgegenstände im Louvre, die durch Actien erworben, durchs Loos vertheilt werden sollten. Sie bestand aus sehr wenigen Mitgliedern und scheint seit der alles umgestaltenden Julirevolution sich aufgelöst oder an Bedeutung verloren zu haben.

Doch der Gedanke, der sie vereinigte, hat sie überlebt und ist wie die Wunderkinder der Märchen gewachsen.

Bei gleichen Erfahrungen dachte man auch in Deutschland an eine gleiche Weise der Hülfe und in München zuerst trat daher in der letzten Hälfte des Jahres 1823 ein Künstler-Verein zusammen, der nur etwa 200 Mitglieder zählte als die erste öffentliche Rezenschenschaft (1824) über ihn in die Welt trat. Denn die Künstler selbst beschloßen dort dem dumpfen Zustande, der ihnen am meisten fühlbar war, ein Ende zu machen; doch eifrig schlossen sehr bald die Kunstfreunde sich ihnen an und fügten zu den ursprünglichen Zwecken, — einer beständigen Ausstellung und dem Ankaufe von Werken bayerischer Künstler, die Mitglieder des Vereins waren, wie ihrer Verloosung, — Förderungen der Kunstkenntniß und Kunstliebe als wesentlich ergänzend hinzu. In demselben Sinne trat unter gleichen äußern Verhältnissen 1825 zu Berlin ein K.V. zusammen (Statut vom 11. Juli des genannten Jahres) und welchem Bedürfnisse der in einer begeisterten Stunde des 7. April 1828 in unsrer Mitte geborne Kunstverein abhelfen sollte, ist damals nicht verschwiegen worden und jetzt noch in vieler Gedächtniß. Der kleine Kern, aus dem der jetzt tüchtige Baum erwachsen ist, konnte an allen diesen Orten fast nur zum Versuche gelegt werden. Es wurde zagennd gesäet, was zur Herrlichkeit auferstehen sollte.

Doch die Saat ist zu Freude und Gedeihen aufgegangen. Nicht bloß bei uns, wo die ursprünglich 296 Actionäre in dem Laufe von 9 Jahren sich zu 1813 vermehrten, sondern überall in ganz Deutschland wuchsen die bestehenden in fast gleichem Verhältnisse und entstanden neue, die mehr oder weniger dieselben Tendenzen durch dieselben Mittel verfolgten und den Leistungen des Talentes eine ehrende und willkommne Aufnahme sichern.

Nur mit wenigen Worten, um diesen Satz zu belegen, sey daher aufgezählt, was zu meiner Kenntniß gelangt ist. Die Reihe der andern Vereine eröffnet der K. V. für Württemberg, der einige Monate sogar früher als der sächsische zusammengetreten (2. December 1827) doch erst am 10. Juni 1829 definitiv constituirt ward und mit 888 Einlagen begann.

In der großartigsten Weise eröffnete am 1. Januar 1829 der K. V. für die Rheinlande und Westphalen mit 1310 Actien (zu 5 Thlr.) seine Wirksamkeit, indem er Ankauf von Kunstwerken zur Verloosung, aber auch Ausfuhrung von Kunstwerken für das öffentliche Leben, und Herstellung und Erhaltung altvorhandener vaterländischer Monumente sich zur Aufgabe stellte. 1834 im Juli zählte er 1854 Actien.

Oestreich folgte (Statuten vom Januar 1832) indem es eine fortdauernde Ausstellung und Ankauf von Werken der in Oestreich domicilirten Künstler zur Verloosung an die Actionäre verhieß.

Am 2. Mai 1832 entstand im fernen Königsberg ein Verein, der eifrigst Kunstsinne und Gewerbefleiß zu fördern dadurch sich angelegen seyn ließ, daß er besonders für ein Museum des Gleichzeitigen sammelte.

Hannover blieb nicht zurück. Sein am 18. November 1832 constituirtes Verein begann mit 918 Actien (zu 3 Thlr.) bei seinen Ankäufen zur Verloosung vorzugsweise die einheimischen Künstler berücksichtigend.

Schlesien gab sich am 24. Februar 1833 Statuten zu einem Vereine, der mit 310 Mitgliedern beginnend, die Förderung und Belebung des Kunstsinnes und den Ankauf vorzüglich schlesischer Kunstwerke im Auge hatte.

Schon scheint die Menge dieser Vereine hinreichend für die Sicherstellung des Talentes; aber noch ist die Liste lange nicht erschöpft. Zwar werden die Kreise und Bezirke derselben enger, aber der Eifer, der 1833 in Augsburg, 1834 zu Halberstadt, der zu Braunschweig, zu Nürnberg, zu Mannheim, zu Carlsruhe, zu Darmstadt, zu Strasburg, zu Mainz, und wiederum nördlich zu Potsdam (1834), zu Stettin (1835), zu Magdeburg (1835) Kunst-Actien-Vereine hervorrief, war oft mit der Landmark im umgekehrten Verhältniß und hielt die Thätigkeit der bedeutendsten munter, zu denen auch vielleicht die K. V. von Frankfurt a. M., von Hamburg und von Cassel gehören, über die etwas Genaueres zu erfahren, trotz vieler Umfragen, mir nicht gelungen ist.

Wo so viele Institute mit zum Theil sehr bedeutenden Mitteln Kunstwerke aufsuchten, sie willkommen hießen und in ihrem Besitze sich glücklich schätzten,

konnte es nicht mehr die Aufgabe seyn, die nach Brote gehende Kunst zu unterstützen. Der Markt war zu weit geworden, (um in dem von andern gebrauchten Gleichnisse zu bleiben), als daß gute Waare der Abnehmer hätte ermangeln können.\*) Eher führte die Bedeutendheit der Mittel, wo besonders statutarische Satzungen banden, Verlegenheiten über die würdigste und bei Allen zu rechtfertigende Verwendung herbei, denn um durch ein kleines Beispiel dieses deutlich zu machen, erlaube ich mir Ihnen zu erwähnen, daß Berlin (1835) 1925 Actien hatte und 9090 Thlr. auf Kunstgegenstände verwandte; München (1835) 1426 Actien und 8300 Thlr. circa; Rheinland und Westphalen (1835) 1800 Actien und 6914 Thlr.; Hannover (1835) 1520 Actien und 5069 Thlr.; Sachsen (1835) 1732 Actien und 7271 Thlr.; daß folglich von diesen 5 Vereinen allein über 36,744 Thlr. in Kunstgegenständen angelegt wurden, die, wie die Statuten es vorschrieben, meistens auf Kunsterzeugnisse örtlich umschränkter Werkstätten verwandt werden mußten.

Vergesse man nebenbei nicht, was die Menge der übrigen Kunst-Vereine aufbrachten; vergesse man nicht, daß der Wettseifer der Liebhaber geweckt war, daß durch erleuchtete Regierungen und Kunstfreunde die Kräfte der namhaftesten Künstler meist so angesprochen waren, daß diesen für die Kunst-Vereine thätig zu seyn, kaum Zeit blieb, und man wird eingestehen, daß die sonst so langsam aufzuregende deutsche Natur für den ihr so einleuchtend nahegelegten Zweck eine Theilnahme und für die Interessen der Kunst eine Empfänglichkeit gezeigt hatte, die nicht oft in gleicher Weise dagewesen seyn mag.

Man hat diese Theilnahme vorzugsweise der Lotterietartigen Verloosung zuschreiben wollen, die bei fast allen Vereinen eingeführt und bei den reconstituirtten (wie dem Münchner am 26. Juli 1834) beibehalten worden ist. Sie sei es, die allen so viele Theilnehmer verschafft habe und selbst jetzt noch die meisten ihnen erhalte. Den Einfluß dieser Einrichtung ableugnen zu wollen, kann dem nur beikommen, der unsre Zeit und unsre Leute nicht kennt; aber es hieße beide verkennen, wenn man sie als einzigen Bestimmungsgrund ansähe, da viele der neugestifteten Vereine, die durch ihre Einlagen nur sich Kunstausstellungen oder allmählich ans

\*) Der Verf. hat hier Briefe im Kunstblatte 1832 Nr. 14. — 18. und einen Aufsatz: „Ueber die Kunst-Vereine“ in Kuglers Museum 1836 Nr. 11. in Gedanken.

wachsende Museen sichern, wie der Königsberger, und andre, die gerade die werthvollsten ihrer Erwerbungen öffentlichen Zwecken bestimmen, keineswegs über Bauheit zu klagen haben.

Das Wechzen und Krächzen über den Egoismus unserer Zeitgenossen und ihre bloß materiellen Richtungen ist jedoch so herkömmlich in den Präludien der Tagesübersichten, daß man sehr sich wundern müßte, es hier zu vermissen. Man sollte meinen, die gründlicher Urtheilenden und selbst die mitsprechende Oberflächlichkeit müßten endlich zu der Einsicht gelangen, daß diese eigensüchtigen Tendenzen jetzt nicht schlimmer hervortreten, als sie stets auch in den glänzendsten Zeiten sich geäußert haben, und daß es in unserm gegebenen Falle das Verdienst der K. B. nicht schmälern kann, daß Einlagen sie erhalten, welche in der Hoffnung gegeben wurden, gelegentlich einen schmückenden Besitz für ganze Geschlechter und ein Kunstwerk zu gewinnen, das durch den stets erneuerten Genuß, den es gewährt, zum heiligen Familienschatz sich steigert. Wahrscheinlich wollte man auch den Schein des Eigennuzes entfernen, als man dem Berliner K. B. anmuthete, von dem Grundsatz der Verloosung für die werthvollsten seiner Ankäufe abzustehen: aber die Mehrheit der dortigen Actionäre war offenherzig und ehrlich genug, auf einer Anordnung zu bestehen, die man als wohlthätig bisher erkannt hatte. Denn man besorgte eine der wirksamsten Einrichtungen zu hemmen, die den sogenannten Zufall zu einem Verbündeten unsrer Institute macht, um Kunstliebe und Kunstschätzung durch alle Kreise der Gesellschaft zu verbreiten. Sollte ja einmal der Fall sich ereignen, daß ein werthvolles Werk eine Zeit lang verborgen oder wie begraben läge, so hielt man das darum nicht für bleibend gefährlich, weil die allgemeine Aufmerksamkeit auf seinen Werth eine desto glänzendere Auferstehung ihm sichert. —

Die Kunst-Vereine hätten leichtes Spiel gehabt, wenn alle die Einwürfe, die man ihren Wortführern entgegengestellt hat, sämmtlich von gleich leichtem Schrote gewesen wären. Doch gab es einige, die tiefer an ihr Leben streiften und deren bei dieser Erörterung zu gedenken am Platze scheint. Abgesehen davon hat man gesagt, daß sie weit weniger um der Kunst, als um der Künstler willen entstanden, daß sie aus dem krankhaften Wohlthätigkeitsdrange unsrer Tage hervorgegangen seyen, der bald mit Klein-Kinder-Bewahranstalten, bald mit Züchtlings-Verbesserungs-Instituten sich Luft mache, und daß man diesmal nur mit der Absicht

den Künstlern Brot zu schaffen abgewechselt habe, weil man diese als einen nothwendigen Auspuß an den jetzigen Staatsgebäuden betrachtete, abgesehen also von der Zweideutigkeit der Motive dieser Künstler-Versorgungsanstalten, liege am Tage, daß sie den unverkennbaren Nachtheil haben würden, die Masse der angeblühten Künstler zu vermehren, Unberufene zu einem Berufe zu verlocken, von dem abzuhalten Pflicht und Menschlichkeit fordere: kurz daß man das Ueberhandnehmen der Armen an Kunst eben so bemerken werde, wie das Ueberhandnehmen der Dürftigkeit, wo Almosen reichlich aber unweise vertheilt würde.

Wollte man aber auch keine Schmach für die wahre Kunst darin finden, daß sie von den Brosamen lebe, welche von allerleuten Tischen fallen, — dieser Umstand ist indessen wirklich als Schmach von Leuten geltend gemacht worden, die wahrscheinlich nicht wußten, daß das größte und prächtigste Bauwerk der neuen Zeit, die Peterskirche zu Rom, von Peteröspennigen gebaut ist, — so liege doch auf der Hand, daß die wahre Kunst durch solche Vereine nicht gefördert werden könne. Denn wünschten solche auf das Zusammenwirken vieler berechneten Verein zu bestehen, so müßten sie in der Gesamtmasse des Volkes ihren Stützpunkt, in der Zufriedenheit mit dem Verfahren ihrer Vorstände die Quelle ihrer ausdauernden Mittel haben. Die Vorstände müßten es der Masse recht zu machen suchen, und was der gefalle, das kenne man! Wahre, ächte, wirkliche Kunst werde in der Meinung der Menge stets hinter der unächten, Edles, Tiefgedachtes und Großes stets hinter dem zurückstehen, was auffallend und sinnlich reizend den bequemen und vorübergehenden Genuß eines Augenblickes gewähre. Bleibende, die ganze Seele ergreifende und bewegende Eindrücke fielen der Menge beschwerlich und wären im Voraus ihrer Mißbilligung sicher. Sey also das Streben eines Comité's auf die ernste, wahre Kunst gerichtet, so werde seine Wahl selten die Genehmigung der souveränen Mehrheit erfahren: die Sachen würden rückwärts gehen und um dem beabsichtigten Guten nicht völlig Eintrag zu thun, würden die ernst es Nehmenden mit ihrem ästhetischen Gewissen capituliren, den Zeitansforderungen nachgebend sich fügen müssen. Sogenannte Genrebilder, höchstens Landschaften in wo möglich kleinsten Formaten würden willkommener seyn, als die ernstesten historischen Werke, die bei den Kunstausstellungen bekanntlich meist höchst bequem von früh bis Abends zu betrachten wären, während zu einem Kesselflicker von Pistorius nicht durchzubringen sey. — Ge-

wöhnlich schließen solche Ehrenobien, wenn sie streng nach dem Paradigma abgesprochen worden, mit einem Lobspruche auf das reichsfreie Nürnberg und einem Dithyrambus auf das cinque cento, wo unter Hadrian des VI. glücklicherweise kurzem Pontificate die namhaftesten Künstler vor Hunger Rom verließen, und eine Gregor des Gr. würdige Reaction gegen alles Heidenische eintrat.

Sind die ersten Anklagen auch der Art, daß man sie sich selbst überlassen, d. h. in sich selbst zerfallen lassen kann, so scheinen doch die letztern einen Moment des Bedenkens zu verdienen. Arg ständ' es um uns, wenn die ausgesprochene Besorgniß begründet wäre; aber ist sie begründet? Steht denn die Menge, aus der die Erhalter der Kunst-Bereine mit uns allen hervorgingen, wirklich so tief in der Empfänglichkeit und Bildung für das Schöne? Ist das Innere oder Dargestellte in der Kunst, das geistige Leben, dessen entsprechender und befriedigender Ausdruck die Kunstform ist, wirklich eine so schwer zu erfassende Hieroglyphe, daß, wer es ernst mit der Kunst meint, Bedenken tragen müßte, die Mittel der K. B. zu vermehren, und noch größeres, dem vertrauenden Gebote der Wähler, ein Mitglied des Ausschusses zu seyn, sich zu fügen? Ich meine Grund zu haben, wenn ich Nein sage! Noch gilt hoffentlich der seit mehr als tausend Jahren bewährte Ausspruch des Pindar\*), daß das Schöne, wo es zur Erscheinung kommt, eine zwingende, über alle Gemüther sich erstreckende Gewalt hat, und daß jede Kunstidee, die ihren vollständigen Ausdruck in den schönen Formen des Kunstwerkes hat, auf unbefangene Auffassung überall rechnen darf, wo gesunde Sinnlichkeit ihr entgegentritt, als wo studirte Systemsucht und Kunstkennerchaft mit zu Gericht sitzt.

Offen sey gestanden, daß die nicht abzuleugnende Laueheit gegen die bisher uns bekannt gewordenen historischen Werke, namentlich gegen historische Bilder, nichts mehr zu beweisen scheint, als daß sie weder genügend historisch, noch daß sie genügend schön waren. Sprach nun aus einer Landschaft, aus einem sogenannten Genrebilde ein allen menschlichen Herzen näher liegendes Gefühl, eine wirkliche Kunstidee an, während aus dem historischen, bei vielleicht mangelhafter technischer Ausführung nichts als die gequälte, falschverstandene akade-

mische Aufgabe langweilig herausfah, so war es wohl nicht zu verargen, wenn man an diesem eiligst vorüberging und jenem sich zuwandte. Auch berühmte und namhafte Werke gefeierter Sammlungen sind nur traditionell uns wichtig, und möchten, entstanden sie jetzt erst, gleiche Laueheit erfahren. Denn jede Zeit hat einen andern Maßstab und es wächst der Mensch mit seinen höhern Zwecken. Es gehört der Stachel eines persönlichen Interesses und alle Bestechungen technischer Meisterschaft dazu, um eine gemalte Parade, selbst wenn Krüger sie darstellte, bedeutend und bedeutsam zu finden, während König Otto's Einzug in Nauplia von Hef, eine zu aller Herzen sprechende Sprache redet. An bedeutenden Werken ist unsrer Zeit klar geworden, was sie als historische Werke anspricht, und ich glaube sie braucht des Maßstabes, den sie gewonnen hat, sich nicht zu schämen. Achte man nur darum, weil man Werke dieser Art für die Gipfelblüthen der Kunst hält, auch die nachgetriebnen Reiser nicht gering, wenn sie nur demselbigen Stamme, dem nie alternden Baume ächter Kunstbildung entsprossen.

Bedeutsamkeit ist nicht an Eine Form gebunden. Auch im heitersten Spiele kann tiefer Sinn liegen, tieferer oft als in dem pathetisch sich spreizenden Machwerke, einer sonst leeren Ernsthaftigkeit. Als sehr bekannt darf ich zwar ein Bild des englischen Malers Landseer voraussetzen, das Jack in office genannt ist, doch ist es zur nähern Verständniß hier aufgehängt. Es zeigt einen Hund, von kurzer, stämmiger Race, der über dem Karren eines Wursthändlers Wache hält, dessen treffliche, einladende Waare eine Menge Hunde aller Arten herbeigelockt hat. Es sind nur Hunde wie wir täglich sie sehen, zum Theil verhungerte, zum Theil besser genährte, aber alle machen auf so eigenthümliche hündische Weise dem glücklichen Jack ihren Hof, daß man bald eine ganze Weltgeschichte aus diesem Blatte herausliest; die Kunst sich beliebt zu machen, in Gestalten überseht darin wiederfindet, die durch ihren geistreich aufgefaßten thierischen Character komisch mildern, was an menschlichen Gestalten widerwärtig gewesen wäre. Das Blatt zeigt ein Viehstück, ein Genrebild, das nicht einmal Menschen hat; doch sollte es nicht eine Marter des heil. Bartholomäus von Poussin, und eine Sophonisbe von Solimene wohl aufwiegen, denen beiden es nebenbei an technischer Meisterschaft unendlich voransteht.

Gewiß wird kein deutscher K. B. der historischen Kunst seine Förderung versagen, doch wenn die meisten

\*) σύν δ' ἀνάγκη πάντων καλόν. Pindars 87. Fragment in Böckhs Ausgabe.

bisher in geschichtlichen Werken, bei vielem Verdienstlichem, doch der ächten, bezwingenden Kunst so selten begegneten, so mag man sie billig beklagen!

Noch waren die Klagen der artistischen Eiferer nicht zu Ende: sie sahen endlich in diesen Vereinen nur Pfleger einer verzweigten, einer Diminutio-Kunst, wie unsere Stübchen und Schneckenhäuserchen sie brauchen. Dieser so wohlgemeinten Besorgniß möchte leicht nur eine halbe Wahrheit oder ein ganzer Irrthum zum Grunde liegen. Sie scheint die Auffassung geistiger Größe von der räumlichen unzertrennlich zu glauben; den äußern Umfang als Bedingniß künstlerischer Vollendung zu betrachten. Wär' es so gemeint, so könnten die Kunstvereine widersprechen: denn Raphael's Ezechiel und Correggio's Magdalena wird hoffentlich Niemand ihres Maßes wegen hinter dem h. Michael und dem Hieronymus in Parma zurückstellen, so wie denn auch die alte Welt Eysippus Heraclesstatue, die man auf den Tisch stellen konnte, (den Epitrapezius) so hoch hielt als des Künstlers Colosse. Ueberall werden die Vereine sogar im Interesse der Künstler, die einem wesentlichen Vortheile entsagen, wo sie auf zu kleine Räume sich beschränken, wenn es in ihrer Macht steht, die Ausführung größerer Werke veranlassen, aber die Form, die dem Gefühle einer ganzen Zeitgenossenschaft sich als die passende aufdrängt, die werden sie nicht zu hindern im Stande seyn. Die Kunst unsrer Tage kann nicht der Vorwurf treffen, daß sie nicht wüßte, wo sie monumental aufzutreten habe, und wo es ihre Aufgabe sey, das Leben der Gesellschaft zu schmücken, zu erheitern und zu veredeln. Sie ergreift jeden Anlaß, die Momente der Gegenwart mit Monumenten zu bezeichnen mit freudigem Eifer; doch auch dieser letztere Beruf ist ein beneidenswerther! Gern erinnert man uns an griechische Verhältnisse und Zustände, wo die Kunst nicht als Fremdling und Gast, sondern als Hausgenosse mit dem Menschen gelebt habe. Aber mit welchen Räumchen mußte dort sie sich abfinden, wie eng sich in den Zimmerchen Pompeji's behelfen!

Sehr häufig muß man bemerken, daß es der Kunst wie der Tugend geht: daß unter beiden sich die Leute etwas so Vornehmes, Apartes und pathetisch Ernsthaftes denken, daß wo sie heiter und anspruchlos ihnen entgegentritt, sie kaum für die ächte sie gelten lassen. Nur mit Blut und Wunden und der Palme in der Hand wollen sie die Eine; die Andre nur in den Ausdehnungen eines ganzen Palastes, in den Proportionen eines Pantheons wiederfinden. Anders war es bei den Alten.

Jede Bewegung, jede Miene des Menschen stellt dem Beobachtenden ein geistiges Leben dar. Diese unwillkürliche Plastik zu regeln, sie zu einem schönen Ganzen zu erheben, war beabsichtigter Zweck der griechischen Erziehung. Das Gemüth, das sich Würde und Haltung, was die Griechen *σωφροσύνη* und *καλοκαγαθία* nannten, angeeignet hatte, sollte auch äußerlich sich zeigen, und die Anregungen der Freude sollten rein und vollständig im Aeußern sich spiegeln. So erhob eine lange Gewöhnung selbst das tägliche Leben zum Kunstwerk, das jeden störenden Mißklang in der Umgebung zurückwies. Wo solche Gesinnung die herrschende ist, da ist die Kunst wahrhaftig vorhanden, mag sie in Zollen oder in Fadenlängen sich bewegen.

Zweifelhaft wird es bleiben, ob eine Zeit, wo solche Bedingungen nicht vorwalten, den Namen einer Kunstgesegneten verdiene. Denn wie kein Ueberlegter die Zeit als eine sittlich hochstehende preisen wird, wo unveräußerliche Menschenrechte wissentlich verkannt, Betrug und Hinterlistung in öffentlichen Verträgen als politische Klugheit gepriesen und Marter und Qual durchs Gesetz, statt der nothwendigen Strafe sanctionirt ist, und wenn alle Heiligen der Legende auf einmal in dieser Zeit gelebt hätten; so wird man schwerlich auch die für eine Kunstbeglückte halten, wo prachtvolle Kirchen, prangende Paläste und stattliche Rathhäuser vor Aller Augen zwar standen: aber Tausende scythisch in Ställen ein trübes Daseyn verträumten, wo das Ganze des Lebens bei der Mehrzahl uns nirgends die würdige Spiegelung einer Idee zeigt und selbst die rauschenden Festtage meist nur die Ausruhe von einer Bäußung oder das krankhafte Erhaschen des Augenblicks waren, hinter dem dämonische Mächte, mit von uns vergessenen Landplagen drohten; wie das Carnavaletto der Frauen und die orgiastischen Tänze der Geister. Lassen wir ja dem Mittelalter seine einseitige Kunst und vertragen wir uns immer mit diesen so verkehrten liliputischen Bildern. Sie predigen in menschenwürdiger Umgebung das Evangelium der Erhebung zum Schönen und werden ihre bezaubernde Kraft, die menschliche Natur zu veredeln, auch im Kleinen Formate nicht aufgeben.

Noch hätte ich gewünscht, diese rhapsodischen Sätze dadurch Ihnen zu entschuldigen, daß ich eine zusammenstellende Liste der bisherigen Wirksamkeit der Vereine, so weit sie in Zahlen sich fassen läßt, ihnen beifügte.

\*) Erasm. Epp. l. XXII. ep. 12.

Eine solche Statistik der Vereine müßte für den deutschen Kunstfreund, auch dem reicheren Ausland gegenüber, ermutigend seyn: aber trotz vieler Bemühungen sind die bis jetzt erlangten Angaben noch zu mangelhaft, und für einen andern Ort und eine andre Zeit müssen sie daher aufgehoben bleiben.

### L i t e r a t u r .

Triumph des Glaubens an Unsterblichkeit und Wiedersehn über jeden Zweifel. Ein Buch für Trauernde und Alle, die nach der ewigen Wahrheit forschen. Von Dr. J. F. Th. Wohlfarth, evangelischem Pfarrer zu Kirchhasel. Rudolstadt, Druck und Verlag von G. Fröbel. 1836. gr. 8. X. und 239 S. br.

Eine große Aufgabe hat in vorstehender Schrift der achtbare Verf. derselben zu lösen sich vorgesetzt, eine Aufgabe, an welche zwar oft, und vornehmlich in neuester Zeit, viele befähigte Männer gegangen sind, deren Arbeiten jedoch zum Theil deshalb nicht den gewünschten Segen brachten, weil sie in zu gelehrter, dem bloß Gebildeten weniger verständlichen Sprache abgefaßt sind. Die Absicht unseres Verfassers ist es daher, die Gründe für die höchste Wahrheit vor allen der genannten Leserklassen anschaulich zu machen, und „durch Ansprache an das Gefühl zu jener frommen Geisteserhebung emporzustimmen, ohne welche unser Auge für ahnende Blicke in das bessere Jenseits zu stumpf ist;“ — und Ref. kann dem Verf. das Zeugniß nicht versagen, daß er es verstanden habe, durch seine würdige, Geist und Gemüth ansprechende Darstellung wie durch eine edel-populäre Diction den Lesern für den Gegenstand hohes Interesse einzulösen, und die Gründe für den Glauben an ein Fortleben der Seele nach dem Tod lichtvoll und anschaulich zu entwickeln. Zu dem Ende läßt er sich's angelegen seyn, mit eben so viel Besonnenheit als Scharfsinn das Heer der Zweifel zu bekämpfen, welche der traurige Materialismus der Zeit in's Feld zu stellen alle Kräfte aufgeboten hat. Es sind dieser materialistischen Einwürfe gegen den Glauben an Unsterblichkeit neun, mit deren Widerlegung die in Rede stehende Schrift es zunächst zu thun hat, die aber hier namentlich aufzuführen die Grenzen, welche diese Anzeige sich stecken muß, überschreiten würde. Nur das sey erwähnt, daß der Verf. keinen derartigen Haupteinwand unberücksichtigt gelassen, sich aber natürlich nur bei den wichtigeren (z. B. dem, der sich auf die Aehnlichkeit des Menschen mit dem Thiere, hinsichtlich seiner

Entstehung und Ausbildung, und auf das sichtbare Erlöschen seines Lebens im Tode bezieht [N. 3.], und bei demjenigen, welcher die Welt der Ideen für ein Product der raffinirten Sinnlichkeit, eine Frucht der Ueberbildung ic. erklärt [N. 9.]) länger aufgehalten und größtentheils recht gründliche Widerlegungen derselben gegeben hat. Nicht beistimmen können wir dem Herrn Verf. da, wo er, bei Erwähnung der Zweifel, die man von der Geisteszerrüttung, dem Wahnsinne, der Stupidität ic. hernimmt, die Bemerkung macht (S. 53.), daß bei der Erschöpfung und Abspannung, welche sich nach ungewöhnlichen Geistesanstrengungen einstellt, „nicht die geistige Kraft, sondern das körperliche Organ es sey, das nach temporärer Ruhe strebe,“ da ja doch nicht zu läugnen steht, daß unmittelbar auf den Geist wirkende außerordentliche Anstrengungen diesen selbst auch ungewöhnlich afficiren und seine Spannkraft erschaffen, vermöge der Wechselwirkung zwischen Geist und Körper aber, natürlich auch auf diesen ähnliche Wirkung äußern. — Nicht zu übergehen war — wie sich von selbst versteht — die Beleuchtung einer Philosophie, welche neuerdings den Glauben an persönliche Fortdauer nach dem Tode wanken zu machen suchte, indem dieselbe bekanntlich die pantheistische Lehre von einem Zurückgehen des Menschengestes in Gott, das Verschwimmen desselben in dem Weltgeiste, mit Verlust seines persönlichen Bewußtseyns aufstellte, die, obgleich von dem Gründer jener Philosophie (Hegel) nicht klar ausgesprochen, von mehreren seiner Schüler, und unter diesen vor allen von Richter (in s. „neuen Unsterblichkeitslehre ic.“ Breslau 1833, und in der Schrift: „die Lehre von den letzten Dingen ic.“ Ebendas. 1833) desto offener und freier vorgetragen wurde. Indem diese Philosophie die Selbstständigkeit des Individuums und seine sittliche Selbstbestimmung läugnet, da sie den objectiven Gott lediglich in dem, im menschlichen Individuum vorhandenen Bewußtseyn von Gott findet, so muß sie consequenter Weise auch die Fortdauer des Individuums nach dem Tode läugnen; — und mit dem Erweis der Unhaltbarkeit und Verderblichkeit dieser Ansicht und Lehre hat es vorliegende Schrift von S. 100 — 107 zu thun. — Nachdem der Schutt der Zweifel an Unsterblichkeit im Ganzen mit sicherer und kräftiger Hand vom Verf. hinweggeräumt worden, geht er im 3. Abschn. zu dem eigentlich Positiven des betreffenden Gegenstandes, zur Darlegung der „unerschütterlichen Gründe für den Glauben an Unsterblichkeit ic.“ über. Es ist I. die „Ahnung eines höheren Lebens,“ die in jeder Menschen-

brust wohnt, deren Begriff und Wesen der Verf. (S. 121 — 150) näher zu entwickeln sucht, was ihm auch befriedigend gelungen ist, wiewohl die eigentlichen Zweifler dabei noch gar Vieles einzuwenden finden werden. Unter N. II. (nähere Entwicklung der Gründe des Glaubens an ic.) steht der f. g. teleologische Beweis voran. Eng mit demselben hängt der metaphysische (S. 168 — 179) zusammen, und die Klarheit, Sicherheit und Bündigkeit, mit welcher der Verf. bei Erörterung dieser beiden Argumente zu Werke gegangen ist, bekunden sein tiefes Eingebundenseyn in die Sache, wie er denn auch mit Umsicht und Wärme den theologischen und moralischen Beweis (S. 179 — 211) behandelt. — Der vierte Abschnitt der Schrift (S. 211 — 237) spricht vom „Wiedersehn“, oder der Wiedervereinigung mit unsern Lieben im Jenseit, und wohl nicht leicht möchte ein Gemüth, das durch die heiligen Gefühle der Liebe und Freundschaft mit theuren Wesen verbunden war und ist, erhebendere und trostvollere Gründe für eine durch keinen Raum und keine Zeit zu trennende Vereinigung finden können, als ihm hier dargeboten werden.

Mit bestem Gewissen können wir dies — auch mit äußerer Eleganz ausgestattete — Buch allen über die große Unsterblichkeitsfrage gründlichen Aufschluß und genügende Belehrung Suchenden empfehlen; sie werden dasselbe gewiß nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Möge es daher der allgemeinsten Beachtung sich zu erfreuen haben!

Dr. M. W. G. Müller.

## Zeitschriften - Musterung.

X.

3. Junf, der im

Phönix

schon so Anziehendes über Hofmann mittheilte, beginnt in Nr. 15. auch Gleiches über Ludwig Devrients Anfangsstudien, besonders für Künstler beherzigendwerth und Reizstab in mehreren Punkten ergänzend oder erläuternd. Warum entbrennt Nr. 18. Karl Büchner in so heftigem Zorne gegen die Buchhändler-Anzeige der Wiener Theaterzeitung? Es bleibt ja immer nur eine solche. Ernst Försters Aufsatz über die kunstgeschichtlichen Loggien in der Pinakothek zu München wird Nr. 21. geschlossen. Carové sagt bei Gelegenheit der Beurtheilung eines Marbach-

schon und Riedelschen Werkes unter der Aufschrift Moderne Literatur viel herbe und derbe Wahrheiten, die ihm von der getroffenen Seite wieder viel Anfechtungen erregen werden. Mit der Dame im dunkelblauen Schleier Nr. 23. flg. haben wir uns nicht recht befreunden können und wünschen den Tutti frutti eines Süddeutschen noch andere, mundenere Früchte. Ist das schauervolle Gedicht Nr. 26. Ein Wiedersehen, von Ludwig Bechstein, wirklich Schilderung einer Scene aus seinem Leben, oder nur Phantasiebild? Wir wünschen das letztere.

Der Brief mit drei Siegeln aus der Schreibetafel eines Seemanns, den Dr. Meynert in Nr. 31. flg. der

Allg. Theaterzeitung von Bäuerle

aus dem Franz. übertragen hat, ist eine sehr lebendige kleine Novelle, welche von den Franzosen auch eben deshalb mehrfach dramatisch behandelt worden, und die wir ebenfalls unter dem Namen Laurette für die Bühne bearbeitet in unserm dram. Bergisimeinnicht f. 1837 mittheilten. Eigenthümlich ist gleichfalls das aus der Gazette des Tribunaux übersetzte Criminal-Drama in 2 Acten, Nr. 32 flg. Dagegen können wir dem ungenügsamen Freier, Nr. 36., auch aus dem Französischen, keinen rechten Geschmack abgewinnen. Mannigfach und reich ist Bunttes aus der Zeit, so wie überhaupt Neuigkeiten aller Art.

In den neuesten Blättern der

Zeit. f. d. eleg. Welt

wo Nr. 33. die Geständnisse der Dubevant, und Nr. 35. die Nürnbergereien zu Ende kommen, befinden sich besonders sehr schätzbare Beurtheilungen mehrerer neuern, zur Literatur der Reisen gehörende Schriften von Carus, Strombeck, Saube u. s. w.

Wohin sollen solche fraggenhafte Visionen führen, wie sie von Hugo Schärtlich in Nr. 23. des

Gesellschafters

aufgestellt werden? Wie ganz anders hat Rochlis seinen Scheller gehalten! Der Literat avant les lettres Nr. 25. flg. hat ächten Humor. Ernst Münch als Selbstbiograph wird ebenda, obgleich streng, doch gründlich beurtheilt. Ludwig Thebesius Gedicht, Napoleons Schatten am Ufer des Rheins, würden wir loben, wenn es sich nicht allzu sentimental mit einem Bergisimeinnicht endete. Die

pommerschen Briefe führen Nr. 26. nach Stralsund. Die literarischen Blätter sind reichhaltig.

Im

### M o r g e n b l a t t e

setzt sich die Novelle Lisardo fort, und das Neujahr in Paris kommt Nr. 35. zum Schluß. Dagegen beginnt Nr. 36. ein für den nach Belehrung sich sehnen- den Leser sehr zeitgemäßer Aufsatz von Dr. Nürnberger, die Himmelsbegebenheiten des Jahres 1837 behandelnd. Wir machen auch auf die Lieder eines Autodidacten, Ric. Müller, aufmerksam. Im Literaturblatt werden drei Kränze über mehrere Gedichtsammlungen aufgehängt, aber nicht ausgetheilt. Wie tantalisch!

Das Literaturblatt des

### Berliner Conversationsblattes

hat in Nr. 19. eine eigne Rubrik Göthe-Literatur, in welcher H. M. das neueste Werk von Dünker über dessen Faust sehr freimüthig beurtheilt. In Nr. 26. flg. erhält man Auszüge aus Backs Reise durch Nordamerika. Die neueste Erscheinung auf der Berliner Bühne, Kellstabs Venetianer, werden anerkennend besprochen.

Ein Relegat hat v. Damnik seine kleine Erzählung in Nr. 26. flg. des

### F r e i m ü t h i g e n

überschrieben. Es klingt dies freilich besser als ein Relegirter. Eine lustige Studentengeschichte. Bei den Anekdoten aus dem Geisterreich wiederholen wir nochmals unsern Wunsch der Bewährung durch Autorität. Stückrads Stimmen der Minorität werden dadurch als außerordentlich empfohlen, daß der Rezensent versichert, außer Jean Paul und Börne habe Niemand noch die Ironie mit solcher Kraft, Gewandtheit und Schärfe gehandhabt, und dann wird Nr. 29. flg. der Aufsatz, die Mordlust des neunzehnten Jahrhunderts von demselben abgedruckt. Wer in den Journal-Originalien Nr. 27. den Ausfall auf die Abendzeitung liest, wird bei richtigem Gefühl mit mir einverstanden seyn, daß auf Aeußerungen, welche in solchem Tone gethan werden, sich nichts erwidern läßt,

ohne in denselben einstimmen zu müssen, was doch einer Zeitschrift, die auf Anstand hält, nicht gut zugemuthet werden kann. Wir meinen es ernst und redlich mit der Literatur, folglich auch mit Allen, die für dieselbe wirken, und in diesem Tone ist die Zeitschriften-Musterung abgefaßt. Tadel ist nicht Beleidigung, Bertheidigung eben so erlaubt als anerkannt, aber Aussäße, wie der gerügte, können nur dem Pöbel gefallen, für den wir nicht schreiben. Ein für allemal also die Erklärung, daß wir Schmähreden dieser Art nur Stillschweigen entgegenstellen werden.

Die

### Mitternachtszeitung

hat einen neuen äußern Menschen angezogen. Das schöne weiße Papier und der deutliche Druck stehen ihr sehr gut, auch hat es nichts zu sagen, daß sie ihre Biette ganz weggelassen hat. Der Inhalt der vor uns liegenden 24 Stücke ist zu reichhaltig, als daß wir ins Einzelne eingehen könnten. Wir gedenken bloß der sogenannten Neuen Reisenovellen von H. E. (L a u b e) welche eine anziehende Reise durch Rügen mit lebendigen Schilderungen des Gesehenen, dagegen durchaus nichts Novellistisches enthalten. Die Mittheilungen aus den Tagebüchern des Herrn von A. D. werden gern gelesen werden. Die Literaturblätter bringen Mannigfaches, unter andern eine ausführliche Anzeige der Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient von Prokesch von Osten und G. Schlesiers deutsche Studien. Ueber Palmes Grisfeldis selbst wird Nr. 13. von H. E. weniger als über andres Beherzigenswerthe gesprochen. Unter der Rubrik Zeitung werden zahlreiche Notizen mitgetheilt. Vergessen wir nicht die nordische Novelle von Le Petit, König, Narr und Zwerg. Nur müssen wir uns darüber wundern, diese Novelle hier wieder abgedruckt zu sehen, da sie schon im 3ten und 4ten Hefte Jahrg. 1834 der bei Panewald in Quedlinburg erschiene- nen Monatschrift: Kosmorama, oder Gemälde des Schönsten aus Natur, Kunst und Menschenleben stand und damals den Titel führte: König Christians Zwerg, wozu noch jetzt ein Narr gekommen ist!

L. H. Hell.